

14. Sonntag im Jahreskreis Lj_B (Mk 6,1b-6, Ez 1,28f)

Ablehnung, die man zu spüren bekommt, ist etwas vom Schlimmsten, das einem Menschen passieren kann. Ich bin mir da ziemlich sicher, denn selbst ein Unglück, ein Unfall oder eine Krankheit, lassen sich tragen und irgendwie bewältigen, wenn man spürt, die Menschen mögen mich, sie nehmen mich an, sie unterstützen mich, sie gehen mit mir. Was gibt es schöneres als Solidarität im Unglück, bei Katastrophen, bei unvorhergesehenen Schwierigkeiten. Not schweißt zusammen. Sagt man. **Persönliche** Ablehnung dagegen, glaube ich, ist schmerzvoller als eine Katastrophe und viel schwerer auszuhalten als ein Hochwasser oder ein Hagelschaden. Und ich glaube ganz fest daran, dass jeder Mensch, in das, was immer er tut und wo er sich einsetzt, eigentlich immer sich selbst hineinlegt, seine Persönlichkeit, sein Herz – und sich damit auch immer eine Stück selbst verwirklicht. Das ist wichtig! Wir alle kennen das doch, wenn jemand seine Arbeit nur halbherzig tut, dann kommt nichts Gescheites heraus – oder niemand ist zufrieden mit jemanden, der seine Arbeit nur ableistet, abarbeitet – und ihm dabei egal (wurscht) ist, was dabei herauskommt. Das heißt aber auch: Was immer man tut, wo immer man sich engagiert (sich hineinhängt), sein Herz hineinlegt, dort tut man es auch immer, weil man dafür von den Menschen Anerkennung bekommt, oder viel einfacher gesagt, geliebt wird. Das ist das größte Bedürfnis, die größte Sehnsucht in jedem Menschen, davon ich fest überzeugt. Daher kann man es auch verstehen, was das mit einem Menschen

macht, wenn er was tut, sich engagiert, sich mit Leib und Seele in etwas hineinhängt, und man ihn (vielleicht sogar grade deshalb) persönlich ablehnt. Das tut einfach schrecklich weh – und wenn man sich da keinen Panzer zurechtgelegt hat, dann kann einem das tief in die Persönlichkeit hinein verletzen. Das interessante dabei ist, dass es da auch noch ganz unterschiedliche Ablehnungsweisen gibt. Das kann hintenherum gehen – sodass man es nicht genau weiß, aber dennoch spürt. Das kann ganz subtil mit einem Schuss Zynismus geschehen, sodass man sich nicht wirklich auskennt und immer mehr verunsichert wird. Dann spürt man, wie einem die Luft ausgeht, die Lebensfreude wegbleibt, und alles was man tut, tut man nur mehr, weil man es eben tun muss.

Vielleicht können wir uns jetzt in den Satz des heutigen Evangeliums noch besser hineinversetzen, wenn es da heißt: Und Jesus konnte dort keine Wunder tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Ich kann mir vorstellen, dass es für ihn besonders schmerzlich war, dass die Ablehnung nicht von irgendwelchen Leuten kam, die eben anderer Meinung waren wie er, sondern von seinen eigenen Verwandten, von den Menschen in seinem Heimatdorf, wo er aufgewachsen ist, mit denen er ja in einer besonderen innigen Beziehung stand. Das heißt anders ausgedrückt: Heimatverlust, Familienverlust und damit auch Vertrauensverlust. Er war wie gelähmt, weil ihm die engsten Vertrauten ihre Ablehnung spüren ließen. Vielleicht können wir uns vorstellen, wie es in diesem Moment in ihm

ausgesehen haben mag. Was aber war es, was die Verwandten an ihm auszusetzen oder gar abzulehnen hatten? Vielleicht war es schon seine Sonderrolle von Anfang an, denn sie wussten, dass Josef nicht sein wirklicher Vater war, sie erlebten es, dass Jesus immer mehr ein Gotteskind war, weil er sich von Gott so sehr geliebt wusste, dass er ihn immer mehr seinen eigentlichen Vater nannte. Und sie merkten, dass sie gegen ihn und seine Weisheit nicht aufkamen. Oder anders ausgedrückt: sie merkten, dass er ja recht hatte, mit seiner Wahrnehmung, recht hatte mit seiner Kritik, recht hatte mit seinen Antworten. Aber sie wollten es ihm nicht zugestehen, dass er recht hatte. Und daher konnte er kein Wunder tun. Denn ein Wunder Jesu ist kein Spektakel zur Selbstinszenierung, sondern kann nur dann geschehen, wenn auch der Betroffene zustimmte und daran glaubte bzw. darum bat.

Wie ist das bei mir? Kann er bei mir ein Wunder tun, oder spürt er auch von mir die Ablehnung? Ich könnte jetzt sagen: Ich hab doch gegen diesen Jesus nichts. Und doch, auch bei mir finde ich genug, das mit seiner Botschaft nicht übereinstimmt. Und das ich eigentlich auch nicht ändern will, also auch nicht heilen lassen will. Das ist es letztlich, was auch in mir Jesus ablehnt und ihn daran hindert, ein Wunder – MEIN Wunder zu wirken.

Bleibt nur noch darauf hinzuschauen, wie Jesus tut, wenn er persönliche Ablehnung spürt: es ist beachtenswert: er fällt nicht in sich zusammen, es schnürt ihn nicht die Luft ab, er

kämpft auch nicht dagegen oder fällt in Gleichgültigkeit. Er wundert sich über die, die ihn ablehnen und er zieht sich zurück aus ihren Kreisen und versucht es anderswo. Warum? Weil er so geerdet ist in Gott, seinem Vater, und weil diese Beziehung seine ganze Persönlichkeit so bestimmt und trägt, dass er über die menschliche Enttäuschung hinwegkommt.

Ich wünsche mir und uns heute: dass wir so wie Jesus geerdet sind in Gott, sodass wir so wie er auch Ablehnung aushalten können. Und zweitens: dass wir in uns entdecken, was auch da ist, das Jesu Botschaft und Barmherzigkeit widerspricht und ihn deshalb kein Wunder wirken lässt. Wer sich dazu auf den Weg macht, bekommt auch die Gnade, das Wunder geschehen zu lassen. AMEN